

Dani Atkins



Sieben Tage  
voller  
Wunder

Roman

Aus dem Englischen  
von Sonja Rebernik-Heidegger

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2016  
unter dem Titel »Perfect Strangers« bei Simon & Schuster UK, Ltd.

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Deutsche Erstausgabe Oktober 2017

Knaur Taschenbuch

© 2016 Dani Atkins

© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Gisela Klemt; lüra – Klemt & Mues GbR

Covergestaltung: Franzi Bucher, München

Coverabbildung: Fotolia / pi.ai; iStock / Ridofranz;  
iStock / Oleh\_Slobodeniuk

Mond im Innenteil: Pagina / Shutterstock.com

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52088-8

2 4 5 3 1



*Für meinen Vater, Bert Harris,  
dessen Leben ein einziges Abenteuer war*





## Tag eins

Als wir das erste Mal tatsächlich miteinander sprachen, befanden wir uns in tausend Metern Höhe, und das Flugzeug trudelte bereits außer Kontrolle geraten auf die schneebedeckten kanadischen Berge zu. Bis dahin hatten sich unsere Wege allerdings bereits drei Mal gekreuzt.

Er war mir zum ersten Mal aufgefallen, als ich am Flughafen aus dem Taxi stieg. Ich drückte gerade die abgezählten Banknoten in die ausgestreckte Hand meines Taxifahrers, als mein Blick auf einen Mann fiel, der in diesem Moment die Straße überquerte und sich mit seinem großen, teuer wirkenden Koffer mühelos den Weg durch den stetigen Strom ankommender Autos bahnte. Als ich es endlich geschafft hatte, meinen eigenen Koffer auf den Bürgersteig zu wuchten, war der Mann bereits im Inneren des Flughafengebäudes verschwunden.

Genau genommen zählte diese Begegnung aber nicht, denn eigentlich hatte ich nur seinen Hinterkopf gesehen – genauer,

einen Schopf glänzender, kastanienbrauner, mit Schneeflocken bedeckter Haare. Natürlich waren auch einige Flocken auf meinem Kopf gelandet, doch auf meinen schulterlangen hellblonden Haaren kamen sie weit weniger gut zur Geltung. Ich glaube, das Erste, was mir an ihm auffiel, war seine Größe. Er war mindestens einen Meter neunzig groß, und da ich ebenfalls sehr groß bin (einen Meter und achtundsiebzig Zentimeter, ohne Absätze), hatte ich eine Art inneres Radar entwickelt, das mich ständig nach Männern Ausschau halten ließ, die größer waren als ich. Auch wenn ich mich eigentlich nicht mehr nach anderen Männern umsehen musste, denn immerhin hatte ich ja William. Oder etwa nicht? Die Reise nach Kanada war eigentlich dazu gedacht gewesen, eine Antwort auf diese Frage zu finden. Doch mittlerweile waren seit meiner tränenreichen Ankunft fünf Wochen vergangen, und ich war kein bisschen schlauer.

»Ich wünschte, du müsstest nicht zurück. Ich wünschte, ich könnte dir eine größere Hilfe sein. Und ich wünschte, ich hätte mir nicht diese verdammte Erkältung eingefangen und könnte dich selbst zum Flughafen fahren.«

»Das waren jetzt gleich drei Wünsche auf einmal, Mommy«, erklärte meine bezaubernde vierjährige Nichte, und ich überlegte mir wieder einmal ernsthaft, ob ich sie vielleicht einfach kidnappen und mit nach England nehmen sollte. »Ich wünsche mir, ein Genie zu sein, und dann Sorge ich dafür, dass sie sich alle erfüllen.«

»Ich glaube, du meinst, du willst eine *Jeannie* sein, Liebling«, verbesserte sie ihre Mutter.

Es war schwer, beim Anblick des kleinen Mädchens mit den ernststen blauen Augen nicht loszulachen – sie sah genauso aus

wie ihre Mutter, als wir noch Kinder waren und vor unserem Haus in dem kleinen englischen Dorf spielten. Ich beugte mich hinunter, drückte einen Kuss auf ihre weißblonden Locken, die aussahen wie Zuckerwatte, und spürte einen Kloß im Hals, als sie ihre kleinen, pummeligen Arme um meine Beine schlang.

»Danke, Lily, ich glaube, ein Genie ist genau das, was ich jetzt brauche«, flüsterte ich und klang dabei vielleicht ein wenig wehmütiger als beabsichtigt.

»Sag ihm einfach, dass du noch mehr Zeit brauchst«, meinte Kate, die sich ein zerknülltes Taschentuch an ihre deutlich verstopfte Nase drückte. »Immerhin ist *er* an der Sache schuld, und nicht du. Nimm dir so lange Zeit, wie du brauchst, und lass dich zu nichts drängen.« Sie hielt kurz inne, und mir war klar, dass sie ohne die Anwesenheit ihrer Tochter sehr viel offener gesprochen hätte, denn diese hatte die Angewohnheit, sämtliche Schimpfwörter, die sie aufschnappte, sofort mit ihren Kindergartenfreunden zu teilen. »Du kennst ja meine Meinung, Hannah. Er hat sich wie ein totaler ... du weißt schon ... verhalten und dich absolut nicht verdient. Du verdienst einen besseren als ihn. Jemanden, der dich ordentlich behandelt.«

Während der vierzigminütigen Fahrt zum Flughafen spukten mir ihre Worte im Kopf herum. Für meine glücklich verheiratete Schwester war es einfach, mir einen derart eindeutigen und zweifellos vernünftigen Ratschlag zu erteilen, doch es war viel schwerer, auch danach zu handeln. Kate hatte Glück gehabt: Sie hatte Stephen, ihren kanadischen Ehemann, kurz nach dem Studium kennengelernt und sich sofort in ihn verliebt. Innerhalb von acht Monaten hatten sie geheiratet, und noch bevor die Hochzeitstorte aufgegessen war, hatten sie bereits einen Flug in Stephens Heimatland gebucht. Allerdings ohne Rückflug.

Mittlerweile war sie beinahe zehn Jahre fort, und seit damals war keine einzige Woche vergangen, in der ich Kate nicht vermisst hätte. Vor allem natürlich dann, wenn mein Leben wieder einmal in einer Krise steckte – und das war, um ehrlich zu sein, ziemlich oft der Fall.

Genau aus diesem Grund war es auch zu diesem jüngsten, unvorhergesehenen und übereilten Transatlantikflug gekommen, denn ich brauchte Trost und Rat und musste endlich Abstand von meinem betrügerischen Freund gewinnen.

Im Flughafengebäude war es warm und hell, und es war erstaunlich viel los. Ich trat widerstrebend aus dem Schwall warmer Luft, den das Gebläse oberhalb der Schiebetüren verströmte, und manövrierte meinen Koffer durch das Getümmel aus Gepäckwagen und Rollkoffern, während ich versuchte, nicht überfahren zu werden und gleichzeitig den Schalter meiner Fluglinie zu finden.

Drei Schalter waren geöffnet, die restlichen zehn waren nicht besetzt. Ich reiste nicht oft, aber während ich am Ende der kürzeren Reihe vor den Economy-Schaltern Aufstellung bezog, fragte ich mich, unter welchen Umständen wohl alle Schalter besetzt waren, und ob es eigentlich jemals dazu kam. Ich warf einen sehnsüchtigen Blick auf die wesentlich kürzere Schlange zu meiner Rechten. *Business Class*. Es warteten nur drei Passagiere vor dem Schalter, und einer davon war der Mann, den ich bereits am Taxistand gesehen hatte. Wieder war es seine Größe, die mir als Erstes auffiel. Er war über die Köpfe der anderen Passagiere hinweg leicht zu sehen und wartete auf den Check-in für den Abendflug. Plötzlich schaute er in meine Richtung, gerade so, als hätte er gespürt, dass er beobachtet wurde. Natürlich konnte er auf keinen Fall wissen, wer ihn gemustert hatte. Es hätte jeder in unserer Reihe sein können, doch er sah genau



in meine Richtung, und unsere Blicke trafen sich. Es war zu spät, um mich abzuwenden und so zu tun, als hätte ich nicht in seine Richtung gestarrt, also lächelte ich höflich, wie zwei Fremde einander nun mal anlächeln. Als Antwort erhielt ich ein sehr viel offeneres Grinsen, das sein Gesicht erstrahlen ließ und seine durchaus attraktiven Züge in etwas verwandelte, das jenes seltsame Gefühl in meinem Magen auslöste, das ich normalerweise nur in Aufzügen verspüre.

Ich war einen Moment lang abgelenkt, so dass ich nicht bemerkte, dass die Passagiere in meiner Reihe sich plötzlich in Bewegung setzten, und der gleichgültige Teenager hinter mir überfuhr mich beinahe mit seinem hochbeladenen Gepäckwagen. Seine gehetzt wirkende Mutter entschuldigte sich eilig und wies ihren Sohn halbherzig zurecht. Der großgewachsene Mann in der Business-Class-Schlange warf mir hingegen einen mitleidvollen Blick zu, und sein Gesicht verzog sich, als wollte er mich fragen, ob alles in Ordnung sei. Ich nickte und zuckte kurz mit den Schultern, um ihm zu verstehen zu geben, dass es mir gutging und solche Dinge nun mal passierten. Dann wurde unsere kurze, wortlose Unterhaltung jedoch abrupt unterbrochen, denn der Passagier vor ihm war vom Schalter fortgetreten, und der höfliche Mann mit den kastanienbraunen Haaren und den funkelnden grünen Augen wurde aufgerufen.

Vor mir standen immer noch mindestens fünfzehn Leute, und so brauchte ich um einiges länger, bis ich mich endlich in einer Art Slalom bis zum Schalter vorgearbeitet hatte.

»Miss Truman«, begann die etwas erschöpft wirkende Flughafenbedienstete. »Reisen Sie allein?«

Ich nickte und schob ihr meinen Reisepass hin.

*Ich reise allein, ich schlafe allein, und vielleicht wohne ich auch bald allein.*

Auch auf diese Frage hatte ich noch keine richtige Antwort gefunden. Die Zukunft erschien mir mit einem Mal so düster wie der bedrückend graue Himmel vor dem Flughafengebäude.

»Ja«, antwortete ich, und mir war durchaus bewusst, dass die Frau kaum bis gar kein Interesse an den traurigen und bemitleidenswerten Details meines Privatlebens haben würde. »Ja, ich bin allein«, bestätigte ich. Mein überstürzter Besuch bei Kate war die erste Reise seit beinahe drei Jahren, die ich ohne William unternommen hatte. Aber vielleicht würde ich mich in Zukunft auch daran gewöhnen müssen.

»Es tut mir leid, aber könnten Sie bitte noch einmal wiederholen, was Sie gesagt haben?«, fragte ich verwirrt, als ich erkannte, dass ich der Frau vor mir nicht mehr richtig zugehört hatte. Sie seufzte ungeduldig.

*Es tut mir leid*, entschuldigte ich mich in Gedanken bei ihr. *Seit ich herausgefunden habe, dass mein Freund mich mit einer jungen Praktikantin betrügt, habe ich in etwa die Aufmerksamkeitsspanne eines Goldfisches. Es tut mir wirklich sehr leid.*

Vielleicht zeigte sich etwas von dieser Tragik auf meinem Gesicht, denn die Frau klang plötzlich sehr viel freundlicher, als sie das Gesagte noch einmal wiederholte.

»Bitte behalten Sie die Anzeigetafel im Auge. Es ist möglich, dass einige unserer Flüge aufgrund des herannahenden Sturms verspätet sein werden. Sollte das der Fall sein, muss Ihr Anschlussflug nach London umgebucht werden.«

Ich nahm meinen Reisepass und meine Bordkarte. Es spielte keine Rolle, ob mein Flug Verspätung hatte oder nicht. Ich hatte William nicht gesagt, dass ich bereits heute zurückfliegen würde. Tatsächlich hatte ich es niemandem erzählt – und deshalb würde auch niemand lächelnd am Gate warten, um mich in die Arme zu schließen. Ich versuchte, die albernen Tränen

des Selbstmitleids zurückzudrängen, während ich mich vor der Sicherheitskontrolle in die nächste Schlange einreihete.

Fünfundzwanzig Minuten später stopfte ich den Inhalt meines gesamten Handgepäcks hastig zurück in meine Tasche. Meine Wangen brannten, während ich meine Habseligkeiten planlos verstaute. Ich hatte die kleine Schachtel am Boden der Tasche nicht gleich erkannt, in die meine Nichte heimlich drei ihrer Lieblingsschokoriegel gelegt hatte. Ich wurde so rot, als hätte ich tatsächlich ein Verbrechen begangen, während mich der Sicherheitsbeamte mit einem argwöhnischen Blick bedachte und noch einmal fragte: »Aber Sie haben doch vorhin angegeben, dass Sie die Tasche selbst eingepackt haben, oder etwa nicht?«

Ich bin mir nicht sicher, ob ich schuldbewusst oder einfach bloß dämlich klang, als ich antwortete: »Ja, natürlich. Es tut mir leid, aber diese Schokoriegel hatte ich vollkommen vergessen. Wie dumm von mir.«

Ich schüttelte immer noch den Kopf über Lilys süße und aufmerksame Geste, als ich in den Aufzug stieg, der in die Abflughalle hochführte – auch wenn mich ihr überraschendes Abschiedsgeschenk arg in Bedrängnis gebracht hatte. Mehrere Menschen betraten noch nach mir den Aufzug, und schließlich wurde ich gegen die hintere Wand der Kabine gedrückt. Ich rückte ein wenig zur Seite, damit mir der dicke, weiche Schal der Frau neben mir nicht mehr ins Gesicht ragte, und plötzlich fiel mein Blick auf den großgewachsenen Mann aus der Business Class, der ebenfalls gerade auf die Aufzüge zueilte. Er sah mich, wie ich eingeklemmt wie in einer Sardinenbüchse in der Liftkabine steckte, und ein freundliches, wiedererkennendes Lächeln erhellte sein Gesicht. Ich spürte ein freudiges Kribbeln und weigerte mich standhaft, auf die leise Stimme zu hören, die

immer wieder versuchte, mir William ins Gedächtnis zu rufen. Bloß für den Fall, dass ich vergessen hatte, dass ich keine ungebundene Frau war. Oder vielleicht doch? Wie auch immer, ich tat nichts Verwerfliches. Wir hatten einander bloß unschuldig zugelächelt.

*Ich* schlich mich immerhin nicht aus der Wohnung, hatte heimliche Verabredungen zum Abendessen und nahm mir für ein paar Stunden ein Hotelzimmer, um mich dort mit jemandem zu vergnügen, der fünfzehn Jahre jünger war als ich. Das war *er*, nicht ich. Und er war nicht einmal schlau genug gewesen, seine Kreditkartenabrechnung fortzuräumen, damit seine dämliche, vertrauensselige Freundin sie nicht fand. *Das* war ich.

Der Mann aus der Business Class befand sich immer noch mehrere Meter vom Aufzug entfernt, als eine leise, geschlechtslose Stimme verkündete, dass sich die Türen bald schließen würden.

»Entschuldigung, könnten Sie die Türen bitte noch kurz offen halten?«, fragte ich unvermittelt die vor mir Stehenden und erstaunte dabei mich selbst und meine Mitfahrer gleichermaßen. Die anderen drehten sich zu mir um und bedachten mich mit einem genervten Blick. Vielleicht hatten sie aber auch einfach nur Angst, dass sie alle aussteigen mussten, weil ich den Aufzug noch einmal verlassen wollte. Nichtsdestotrotz drückte jemand den Knopf, um die Türen offen zu halten.

Der Mann hatte den Aufzug mittlerweile fast erreicht, sah mir direkt in die Augen, und es war einfach unglaublich, wie viel man aus seinem Blick ablesen konnte. Ich grinste. Und er grinste zurück.

Doch ehe ich den Menschen kennenlernen konnte, der wohl dazu auserkoren war, mein Leben zu verändern, kreuzte eine

junge Frau mit einem Baby auf dem Arm und einem bis oben hin bepackten Gepäckwagen seinen Weg. Ich hörte ein unangenehmes Geräusch, als das andere Kind der Frau auf den harten Fliesenboden aufschlug. Sofort erhob sich verzweifertes Gebrüll, und die junge Mutter wandte sich um, um ihrem Kind zu helfen, wobei der Gepäckwagen ins Schwanken geriet und sämtliche Koffer hinunterfielen und über den glänzenden Boden schlitterten.

Der Mann hätte einen Schritt zur Seite machen und schnell in den Aufzug hüpfen können. Er hätte die gestresste Frau mit ihren Problemen alleinlassen können. Doch wenn er dies getan hätte, wäre er vermutlich kein Mann gewesen, den ich gern kennengelernt hätte. Selbst wenn sich dieses Kennenlernen bloß auf einen kurzen Flirt auf einem geschäftigen Flughafen beschränkte.

Er warf mir einen bedauernden und entschuldigenden Blick zu, ehe er sich bückte, um die Habseligkeiten der jungen Familie einzusammeln.

»Soll ich die Türen noch länger geöffnet halten, Ma'am?«, fragte ein älterer Herr im vorderen Teil der Aufzugkabine.

»Nein. Ist schon in Ordnung«, antwortete ich und spürte ein leises Bedauern.

Der Mann mit den kastanienbraunen Haaren sah kurz auf, als sich die Türen mit einem *Ping* schlossen – und womöglich folgte sein Blick der gläsernen Kabine sogar auf ihrem Weg nach oben, bis sie durch die Decke verschwand.

Ich war überrascht, wie geschäftig es in der Abflughalle zuging. Ich musste mich durch eine kleine Gruppe Passagiere zwängen, bloß um von den Aufzügen fortzukommen. Ich warf einen Blick auf die Anzeigetafel und sah, dass hinter einigen Flügen

bereits das gefürchtete Wort *verspätet* aufleuchtete, auch wenn der vorhergesagte Sturm noch gar nicht begonnen hatte.

Ich zögerte für einen Moment. Sollte ich auf den lächelnden Mann aus der Business Class warten, oder würde das aufdringlich wirken? *Und auch ziemlich verzweifelt*, meldete sich die leise Stimme in meinem Hinterkopf erneut zu Wort.

Zugegebenermaßen hatte mein Selbstvertrauen einen schweren Schlag erlitten, nachdem sich William einer jüngeren, frecheren und – soweit ich wusste – auch hübscheren Frau zugewandt hatte. Aber war das wirklich der beste Weg, es wieder stark zu machen? Gleiches mit Gleichem zu vergelten? Das war eigentlich nicht das, was ich wollte.

Ich seufzte und machte mich entschlossen auf den Weg zu den Designerläden direkt vor meiner Nase. Einkaufen war eine sehr viel bessere Therapie. Doch als ich schließlich das *Ping* hörte, das die Ankunft des nächsten Aufzugs ankündigte, warf ich trotzdem einen Blick über die Schulter auf die Passagiere, die ausstiegen. Er war nicht dabei.

Ich kaufte mir einen wunderschönen Wollschal, den ich mir eigentlich gar nicht leisten konnte, und machte mich dann auf den Weg durch die Sitzreihen, um mir einen freien Platz zu suchen, von dem aus ich die Anzeigentafel im Blick hatte. Ich erkannte dankbar, dass mein Flug pünktlich starten würde – Sturm hin oder her –, und schrieb Kate eine Nachricht, dass ich heil am Flughafen angekommen war. Hoffentlich konnte ich damit ihre Bedenken zerstören, die sie zum Ausdruck gebracht hatte, als sie mich vor meiner Abfahrt umarmte. »Vielleicht solltest du den Rückflug lieber verschieben«, hatte sie vorgeschlagen und einen Blick auf die bedrohlichen Wolken geworfen. »Das ist nicht gerade das beste Wetter, um zu reisen.«

»Ich dachte, die Taxis hier haben alle Schneeketten?«

»Das haben sie auch«, gab sie zögernd zu.

»Und das Flugzeug wird nicht starten, wenn das Wetter zu schlimm ist.«

»Nein, vermutlich nicht.« Doch sie klang nicht gerade glücklich.

Ich drückte sie noch fester. So war es immer, wenn wir uns voneinander verabschiedeten. Eine von uns suchte nach einer Ausrede, um unser Zusammensein zu verlängern und bereits gefasste Reisepläne hinauszuschieben. Dieses Mal war es Kate.

»Ich muss zurück und mich der Sache stellen. Ich muss mein Leben wieder in Ordnung bringen«, flüsterte ich in ihren schicken blonden Bob. »Und wenn es mir nicht gelingt ... dann werde ich eine andere Lösung finden.«

»Ruf mich an, wenn du in den Staaten umsteigst. Und auch, wenn du endlich in London bist – egal, wie spät es ist.«

»Mach ich«, versprach ich.

Es war das erste Versprechen meiner Schwester gegenüber, das ich nicht halten würde.

Ich ließ mich mit einem Bestseller, den ich auch noch gekauft hatte, auf meinem Platz nieder. Ich weiß nicht, was mich einige Zeit später dazu veranlasste, den Blick zu heben. Das Buch war ziemlich mitreißend, und ich hatte es tatsächlich geschafft, die laute Familie, die sich neben mich gesetzt hatte, auszublenden. Doch plötzlich spürte ich, wie sich meine Nackenhaare aufstellten. Ich hob den Blick, als hätte jemand meinen Namen gerufen. Zunächst sah ich bloß den vertrauten Anblick der geschäftigen Abflughalle mit den vielen Passagieren. Doch dann richtete sich meine Aufmerksamkeit auf den etwa fünfundzwanzig Meter entfernten Coffeeshop.

Es befanden sich etwa hundert Menschen zwischen mir und dem großgewachsenen Mann, doch irgendwie fiel mein Blick sofort auf ihn. Er trat gerade aus der Tür und hielt einen großen Becher Kaffee in der Hand. Plötzlich verharnte er mitten in der Bewegung und sah mir direkt in die Augen. Wir waren zu weit voneinander entfernt, um miteinander sprechen zu können, also hob er bloß eine Hand zum Gruß. Ich erwiderte die Geste und schüttelte lächelnd den Kopf, weil die Situation so absurd war. Ich hatte das Gefühl, als hätte ich einen alten Freund wiedergesehen, was albern war, da wir noch kein einziges Wort miteinander gesprochen hatten. Ich kannte nicht einmal seinen Namen.

Er sah mir noch immer in die Augen, als er schließlich mit einem Finger auf mich und anschließend auf den Kaffeebecher in seiner Hand deutete. Dann neigte er fragend den Kopf. Kein Pantomime der Welt hätte die Einladung besser formulieren können. Ich lächelte und nickte zustimmend, bevor ich mein Buch zuschlug und aufstand. Ich spürte seinen Blick auf mir, als ich mich über die ausgestreckten Beine der anderen Passagiere hinweg und an kleinen Kindern vorbei bis ans Ende der Sitzreihe durchschlug.

In diesem Moment knackte der Lautsprecher über meinem Kopf, und eine Stimme erhob sich über das Gemurmel Hunderter Menschen. »Achtung, eine Passagierdurchsage. Mr Logan Carter, gebucht auf den Flug der Canadian Airways nach Chicago, wird unverzüglich zum Informationsschalter auf Level eins gebeten.«

Sein Lächeln verblasste. Er zeigte hinauf zu dem Lautsprecher, aus dem die körperlose Stimme gekommen war, dann deutete er auf sich selbst und zuckte entschuldigend mit den Schultern. Der Aufruf galt ihm. Es sollte wohl so sein, dass wir uns nie richtig kennenlernen konnten.



Seine Lippen formten ein *Entschuldigung*, und ich sagte: »Ist schon okay«, und hoffte, dass er es über diese Entfernung irgendwie verstand. Gleich darauf schob sich seine großgewachsene Gestalt auf der Suche nach dem Informationsschalter durch die Menge. Ich ließ mich mit einem enttäuschten Seufzen auf einen Stuhl sinken. Aber zumindest kannte ich nun seinen Namen.

Er kam nicht wieder. Die Minuten verrannen, und als schließlich eine halbe Stunde vergangen war, wurde mir klar, dass wir uns vermutlich nie mehr wiedersehen würden. Mittlerweile leuchtete mein Flugsteig auf der Anzeigentafel auf, und ich warf noch einen letzten, bedauernden Blick in die Richtung, in die er verschwunden war, nahm mein Handgepäck und machte mich auf den Weg.

Ich hatte den schlimmsten Sitzplatz von allen, eingezwängt zwischen einem stämmigen Mann, der bereits die Armlehne für sich beansprucht hatte und keine Anstalten machte, sie zu teilen, und einer Mutter mit einem quengeligen Kleinkind. Die nächsten dreieinhalb Stunden würden also alles andere als angenehm werden.

Ich zwängte mich an dem Mann vorbei auf meinen Sitz und versuchte, meine langen Beine vor mir unterzubringen, obwohl der Platz gerade groß genug schien für einen Hobbit. Mein Platz befand sich drei Reihen hinter dem Einstieg, durch den in diesem Moment die letzten Passagiere an Bord kamen. Ich stand gerade noch einmal auf, um mein Handgepäck in dem Fach über meinem Kopf zu verstauen, als mein Blick an dem Trennvorhang vorbei auf einen Mann fiel, der nach links in die Business Class geführt wurde. Ich war mir ziemlich sicher, dass dieser Mann kastanienbraune Haare hatte, und wenn er sich

umgedreht hätte, hätte ich direkt in seine fesselnden grünen Augen geblickt.

Ich lächelte immer noch, als ich schließlich meinen Sicherheitsgurt schloss.

Wir standen ewig auf dem Rollfeld. Lange nachdem auch der letzte Passagier seinen Platz eingenommen hatte, befand sich das Flugzeug noch immer am Boden, und die Technikcrew führte – dick eingepackt wie Nordpolforscher – Arbeiten an der Außenhaut durch. Der Kapitän versicherte uns zwar, dass wir bald starten würden, aber der Schneefall wurde immer dichter und ein Abflug wirkte immer unwahrscheinlicher.

Erschwerend kam noch hinzu, dass der kleine Junge neben mir jedes Mal wie ein kleines Äffchen zu brüllen begann, wenn ich versuchte, einen Blick aus dem ovalen Fenster neben ihm zu werfen, das direkt auf die Tragfläche des Flugzeuges hinausführte.

»Es tut mir leid«, entschuldigte sich seine Mutter, während sie versuchte, seine klebrigen Finger zu lösen, mit denen er eine dicke Strähne meiner Haare umklammert hielt. »Er fliegt einfach nicht gern.«

»Das kann ich verstehen«, erwiderte ich mitleidig und lehnte mich wieder zurück, wobei ich zuließ, dass der Kleine einige meiner Haare um seine pummeligen Finger wickelte.

Endlich erklang erneut die Stimme des Kapitäns. »Okay, Leute. Tut mir leid wegen der Verspätung. Aber diejenigen auf den Fensterplätzen haben vermutlich gesehen, dass das Flugzeug zuerst noch von Eis und Schnee befreit werden musste. Wir sind nun bereit zum Abflug. Die Luftschichten in Bodennähe sind ein wenig instabil, aber wir werden unser Bestes geben, um sie so schnell wie möglich hinter uns zu bringen und

auch die verlorene Zeit wieder aufzuholen. Kabinencrew – bereit machen zum Abflug.«

»O Gott«, murmelte die junge Frau neben mir. »Ich hoffe, es wird nicht zu turbulent, sonst muss Marcus sich wieder übergeben.«

»Und ich mich auch«, ergänzte der stämmige Mann auf meiner anderen Seite. Ich lehnte mich zurück, schloss die Augen und versuchte mit aller Kraft, so zu tun, als sei ich weit, weit fort.

Während des Starts kommt jedes Mal ein Moment, in dem ich mich plötzlich daran erinnere, dass ich eigentlich nicht gern fliege. Normalerweise greife ich dann nach Williams Hand, der meine daraufhin fest drückt. Doch an jenem Abend war das anders. Tatsächlich hatte ich keine Ahnung, wo sich Williams Hände gerade befanden und wen sie gerade drückten. Mich jedenfalls nicht.

Das Flugzeug raste die Startbahn entlang, um Geschwindigkeit für den Abflug aufzunehmen, und ich versuchte, sämtliche Zeitungsartikel zu vergessen, die ich jemals über Flugzeuge gelesen hatte, deren vereiste Triebwerke versagt hatten oder an denen irgendwelche anderen Teile vereist gewesen waren, die das Flugzeug eigentlich in der Luft hätten halten sollen. Das ist der Nachteil, wenn man über ein fotografisches Gedächtnis verfügt: Ich erinnerte mich an Dinge, die ich lieber vergessen hätte, während wir mit hundert Sachen durch den Schneefall rasten – auch wenn mir meine Fähigkeit einen Abschluss an einer äußerst renommierten Universität eingebracht hatte, weshalb sie wohl auch Vorteile besaß.

Anstatt mir also über das unglaubliche Phänomen Gedanken zu machen, dass ein Flugzeug überhaupt in der Luft bleibt und warum dem eigentlich so ist – bloß weil ich ein außeror-

dentliches Gedächtnis habe, heißt das nicht, dass ich superintelligent bin –, beschloss ich, an weniger verstörende Dinge zu denken. Und kaum überraschend kam mir dabei als Erstes der Passagier in den Sinn, dem ich an diesem Tag bereits drei Mal beinahe über den Weg gelaufen wäre. Der Mann, der nun etwa zwanzig Meter vor mir saß, in der Business Class, wo er seine Beine vermutlich nicht gegen den Vordersitz pressen musste, wie es bei mir der Fall war, und dessen Sitznachbar weit genug entfernt saß, dass er keine ernsthafte Bedrohung darstellte, falls der Flug so turbulent werden sollte, wie es der Kapitän angekündigt hatte.

Und das wurde er tatsächlich. Dass der Kapitän von »instabilen Luftschichten« gesprochen hatte, war eine maßlose Untertreibung gewesen. Noch bevor das Fahrwerk den Kontakt zum Boden verloren hatte, traf uns der Wind von der Seite, so dass ein Ruck durch das gesamte Flugzeug ging. Und es wurde auch nicht besser, als wir schließlich in der Luft waren. Anstatt sanft in die Höhe zu steigen, so dass man sich maximal Sorgen über den Druck in den Ohren machen musste, wurden wir wie wild durchgeschüttelt, und jedes Rütteln wurde von einem Chor besorgter Schreie begleitet.

Es dauerte vermutlich nicht länger als zwei Minuten, doch unser Flug durch die Wolken fühlte sich an wie ein Ritt auf einem wildgewordenen Rodeo-Pferd, das sich in den Kopf gesetzt hat, seinen Reiter abzuwerfen. Mehrere Gepäckfächer sprangen auf, und die darin enthaltenen Handgepäckstücke purzelten auf die Köpfe der Unglücklichen, die direkt darunter saßen.

Ich öffnete die Augen – ich hatte gar nicht bemerkt, dass ich sie panisch geschlossen hatte – und warf einen Blick auf die beiden Stewardessen in ihren Crew-Sitzen. Auch wenn sie die

Sicherheitsgurte umgelegt hatten und sich mit den Händen an den Sitzen festklammerten, führten sie noch immer eine relativ normale Unterhaltung und wirkten nicht ernsthaft besorgt. Ich beschloss, dass das ein gutes Zeichen war. Hätten diese beiden ängstlich gewirkt, wäre es wohl langsam an der Zeit gewesen, in Panik zu geraten.

Dann schien es plötzlich, als hätte unser Flugzeug eine Art Membran durchstoßen, denn mit einem Mal war das Rütteln vorbei, und wir glitten ruhig durch die Luft. Spontaner Applaus brandete auf, und ich schäme mich nicht, zuzugeben, dass ich mit einstimme.

Ich hätte nie von selbst um einen anderen Sitzplatz gebeten. Ich weiß nicht, ob Briten von Natur aus zurückhaltend sind und kein Aufhebens machen wollen oder ob es nur auf mich zutrifft.

Glücklicherweise musste ich mich auch gar nicht beschweren, denn die Stewardess mit dem Getränkewagen hatte wohl von selbst gesehen, dass mein Sitznachbar mir mehr oder weniger keinen Platz für meine Beine ließ. Vielleicht war es aber auch die Tatsache, dass sich das Tischchen vor mir schmerzhaft in meine einklemmten Knie bohrte, als sie es herunterklappte, um mein Getränk darauf abzustellen. Oder aber der Umstand, dass sie sich sehr nahe zu mir beugen musste, um meine Bestellung zu verstehen, weil der kleine Junge neben mir sich gerade so lautstark über das Fliegen im Allgemeinen beschwerte, wie es nur ein Zweijähriger zustande brachte.

Die Stewardess überreichte meinem Sitznachbarn den doppelten Scotch und die beiden Extrabeutel Erdnüsse, nach denen er verlangt hatte, doch bevor sie sich den Passagieren auf der anderen Seite des Mittelganges zuwandte, berührte sie sanft

meine Schulter und beugte sich abermals so weit zu mir vor, dass nur ich sie verstehen konnte.

»Geben Sie mir fünf Minuten, ich schaue, ob ich Ihnen vielleicht einen anderen Platz anbieten kann«, versprach sie. Sie hielt ihr Wort, denn bevor sie sich wieder mit ihrem Getränkewagen auf den Weg machte, sprach sie kurz mit einem Steward, der einen Blick in meine Richtung warf, nickte und davoneilte. Weniger als zehn Minuten später war er zurück und half mir, mein Handgepäck aus dem Gepäckfach zu holen.

»Entschuldigen Sie, aber werden Sie etwa höhergestuft?«, fragte mein Sitznachbar. Ich zögerte, denn ich wusste nicht, was ich antworten sollte, und ich versuchte gleichzeitig, aufgrund dieser Aussicht nicht allzu aufgeregt zu wirken. Durfte ich wirklich in die Business Class umziehen? »Denn wenn das der Fall ist, möchte ich anmerken, dass ich hier auch sehr wenig Platz habe, und –«, fuhr der stämmige Mann fort, der sich offensichtlich in den Kopf gesetzt hatte, in meiner Nähe zu bleiben.

»Nein, tut mir leid, Sir«, unterbrach ihn mein Retter. »Die Business Class ist vollkommen ausgebucht.« Er warf einen Blick auf die Erdnüsse, die auf dem Tischchen des Mannes verstreut lagen. »Die junge Dame bekommt bloß einen anderen Platz. Nussallergie«, fügte er lapidar hinzu, bevor er meinen Ellbogen nahm und mich davonführte.

»Vielen herzlichen Dank«, sagte ich dankbar, als er mich an der kleinen Bordküche vorbei in einen weiteren Gang im hinteren Bereich des Flugzeuges führte. Ich versuchte, einen schnellen Blick durch den Vorhang zu werfen, hinter dem die Business Class lag, doch ärgerlicherweise war er dicht zugezogen.

Der Steward führte mich an vollbesetzten Reihen vorbei, bis wir schließlich das hintere Ende des Flugzeuges erreicht hatten,

wo sich drei vollkommen leere Sitzreihen befanden. Er gab mir mein Handgepäck und meinen Mantel und deutete mit der Hand auf die freien Plätze.

»Suchen Sie sich einen aus«, meinte er lächelnd.

Ich sah mich überrascht um. »Aber ich dachte, der Flug sei ausgebucht? Ich hatte Glück, überhaupt noch einen Platz zu bekommen.«

»Stimmt, wir waren auch ausgebucht«, bestätigte er. »Diese Plätze hier waren für eine Schulklasse gedacht, die zum Skifahren unterwegs war. Aber sie haben aufgrund des schlechten Wetters den Flug verpasst«, erklärte er. »Sie hatten einfach Pech.«

Ich bin mir sicher, dass die Eltern der Kinder ihm schon weniger als eine Stunde später nicht mehr zugestimmt hätten.

Ich entschied mich für einen Fensterplatz, doch gerade als ich mich setzte, wurde das Flugzeug erneut von einer Sturmbö getroffen. Über meinem Kopf leuchteten die Lämpchen auf, die alle Passagiere aufforderten, ihre Sicherheitsgurte anzulegen, und der Steward überprüfte, ob ich ordnungsgemäß angeschnallt war, bevor er entschuldigend sagte: »Es wäre wohl besser, Sie bleiben angeschnallt. Ich nehme an, der Flug wird noch ziemlich turbulent.«

Er hatte ja keine Ahnung.

Ich zog mein Buch heraus, doch das Flugzeug ruckelte so stark, dass es beinahe unmöglich war, zu lesen, und schließlich legte ich es beiseite, bevor mir noch übel wurde. Immer wieder warf ich nervöse Blicke aus dem kleinen ovalen Fenster hinaus in den Sturm, der uns auf unserer Reise begleitete. Die wirbelnden Schneeflocken gaben mir das Gefühl, mich in einer riesigen Schneekugel zu befinden, die gerade jemand ordentlich durchgerüttelt hatte.